

Gegen Mittag verließ er das Hotel, aus dem er einen Lohndiener mit sich nahm.

Sie begaben sich nach der Straße Narbonne.

XXII.

Amadeo lebte in der größten Unruhe und Besorgniß. Vergewissert war er von einem Tag zum andern auf das Eintreffen eines der gedungenen Mörder, welcher ihm über das Gelingen des Mordanschlags gegen Blackmann berichten sollte. Mehrere Male war er schon entschlossen, selbst nach Sorrent zu gehen, um zu erfahren, wie es denn eigentlich stehe. Aber wie, wenn Blackmann noch lebte und ihm dort begegnete! Nein, ein solches Zusammentreffen würde Amadeo vernichtet haben.

Wer weiß übrigens, ob der Engländer, selbst, wenn der Anschlag mißlungen sein sollte, gerade mich für den Urheber hält? Mit diesen und ähnlichen Betrachtungen suchte Amadeo die Stimme des Gewissens, die ihn immerfort quälte, zu beruhigen. Er schlug die Sache, da von gar keiner Seite eine Nachricht kam, bald völlig aus dem Kopfe, und wollte eine finstere Mahnung in seinem Innern sich warnend erheben, so über-täubte er sie mit lärmenden Zerstreuungen und Vergnügungen aller Art.

Nach einigen Monaten wollte er wieder in Sorrent erscheinen, um an seinen Heirathsplänen im Hause des Marquis Rionero fortzuarbeiten.

Eines Morgens hatte Amadeo einen Kreis von Freunden zu sich geladen; es war sein Geburtstag. Ein reiches Mahl empfing die Gäste.

Um elf Uhr waren die Geladenen alle beisammen. Darunter befand sich jener Lionello, der auch in Sorrent bisweilen zu treffen war, und zwei junge Franzosen, ausgelassene, lustige Männer.

Nachdem die Gäste einige Delikatessen zu sich genommen hatten, erhob sich Lionello und rief, indem er sein Champagnerglas in die Höhe hob:

„Auf das Wohl Deiner hundertundzwanzig Liebchaften!“

„Und seiner baldigen Vermählung mit der jungen Rionero!“ setzte ein Zweiter hinzu.

Apropos mit dieser Hochzeit; hat es da nicht einen Zwischenfall gegeben, Amadeo?“ fragte ein Dritter.

„Wie? Welchen Zwischenfall?“

„Unser Amadeo,“ so fuhr der erste Frager fort, „sieht seine Beatrice seit einiger Zeit nicht.“

„Vielleicht ist ihm das Püppchen untreu geworden?“

„Oder hat die Blinde plötzlich gesehen?“ fügte ein Anderer neckend bei.

„Oder hat wohl gar der Herr Marquis Wind bekommen, von welcher Menschensorte sein anzuhoffendes Schwiegersöhnchen ist?“

„Nichts von alledem,“ erwiderte Amadeo ernst und ruhig.

„Die Vermählung wird vorläufig, meinem Wunsche zufolge, nicht vollzogen. Wir können uns über die Mitgift nicht einigen. Ueberdies hat er sich jetzt an einen Menschen gehängt, der mir in der Seele zuwider ist, an diesen englischen Arzt Olivier Blackmann.“

„Unter Anderm,“ fiel einer der Gäste dem Chevalier ins Wort, „wenn ich nicht irre, so habe ich von diesem Blackmann gehört, daß er neulich auf ganz sonderbare Weise angefallen worden sei.“

„Ja, ja“ fiel ein Zweiter ein, „auch ich habe mir davon erzählen lassen. Blackmann soll sich wie ein Löwe gehalten und seine Angreifer sämmtlich niedergemacht haben.“

„Ja, diese Engländer haben eine Hand von Eisen!“

„Die Einen sagen, er sei todt.“

„Ja, ich hörte, man habe seinen Leichnam mit denen seiner nächtlichen Nachsteller gefunden.“

Amadeo mußte diese Erzählung ruhig anhören, aber er vermochte seine fürchterliche Aufregung kaum zu verbergen.

Da nahm das Gespräch glücklicher Weise eine andere Wendung; der Chevalier war ausgelassen, heiter und sehr gesprächig, aber in seinem Innern brannte ein Vulkan von Qualen.

Das Mahl war zu Ende, die Cigarren wurden angezündet, man machte sich's auf den Sopha's und Fauteuils bequem.

Da trat ein Diener herein und übergab dem Chevalier einen Brief, der eben abgegeben worden war.

„Woher dieses Schreiben?“ fragte Amadeo.

„Ein Lohndiener hat es gebracht; er sagte, er habe keine Antwort abzuwarten und ging wieder weg.“

„Hast Du nicht gefragt, von wem der Brief sei?“

„Nein, Herr!“

„Gut, geh!“

Der Chevalier las die Adresse:

An den Herrn Chevalier Amadeo Santoni, geheim und dringend.

Amadeo nahm die Cigarre aus dem Munde, entschuldigte sich bei seinen Freunden, erbrach das Siegel, öffnete rasch den Brief, und — stieß ein furchtbares Geschrei aus. —

Der Brief entfiel seinen Händen.

Die Freunde stürzten auf Amadeo zu, fragten ihn, was es denn gebe; er aber hielt die Hände vor die Augen und schrie vor Schmerz.

Man rief die Dienerschaft herbei.

„Die Augen — die Augen,“ — schrie Amadeo mit entsetzlichem Tone; „ich weiß nicht — ein teuflisches Pulver flog mir aus dem Briefe in die Augen. Meine Augäpfel brennen fürchterlich! Schnell! — Hilfe! Einen Arzt!“

Kaum hatte Amadeo dies Wort gesprochen, — als Gartano unter der Thüre des Salons erschien.

„Hier ist der Arzt!“ rief er, indem er eintrat.

„Diese Stimme!“ kreischte Amadeo erschüttert, — „wessen ist die Stimme?“

„Es ist die Stimme des Olivier Blackmann,“ antwortete Gartano mit aller Ruhe.

„Olivier Blackmann!“ riefen alle Anwesenden im selben Augenblick.

Amadeo knirschte mit den Zähnen und murmelte nur halbvernehmlich die Worte:

Olivier Blackmann, was führt Sie her?“

Gartano entgegnete, haben Sie nicht einen Arzt gerufen?“

Amadeo fuhr verstört vom Sitze auf und stieß bestig die Worte aus: „Dieser Brief — — — ist von Dir! Jetzt wird mir Alles klar. Sprich, teuflisches Wesen, was haben Sie in das Papier gethan?“

„Ich verstehe Sie nicht,“ fiel Gartano ihm in die Rede; „ich weiß von keinem Briefe; ich kam nur, Sie zu besuchen; Sie wissen wohl nicht, daß ich sehr krank war.“

Während dieses kurzen Gesprächs waren die Diener des Chevalier's ihrem Herrn mit frischem Wasser beige-sprungen.

Inzwischen hatte einer der Freunde den Brief vom Boden aufgehoben, er las Folgendes:

„Herr Chevalier! — Einer Ihrer Freunde thut Ihnen hiermit zu wissen, daß der englische Arzt Olivier Blackmann nicht gestorben ist.“

Amadeo war indessen vor Schmerz in Ohnmacht gefallen. Die Freunde und Diener rannten rathlos hin und her; der Eine schrie nach Blutegeln, ein Anderer bespritzte das Gesicht des Chevalier's mit Wasser, ein Dritter rieth zu einem Aderlaß.

Gartano sah diesem ängstlichen Treiben mit höhnischem Lächeln und einem Ausdruck der Schadenfreude im Gesichte zu. Dann heftete er seinen starren Blick fester und immer fester auf die Augen des Chevalier's.

„So helfen Sie doch, Herr Doktor!“ riefen einstimmig die Anwesenden; „sehen Sie doch, was es für ein Uebel ist, das unsern armen Freund so plötzlich überfiel.“

„Der Schlaf des Betrunkenen,“ antwortete Gartano kalt und trocken, „nichts weiter als eine kleine Unart des Blutes, — der Herr Chevalier sind — etwas heißblütiger Natur. Erlauben Sie, daß ich die Augen näher besichtige.“

Und mit diesen Worten trat er an den Chevalier, der noch immer bewußtlos dalag, heran, und zog dessen Augenlider mit Gewalt in die Höhe.

„Die Netzhaut ist zerrissen,“ flüsterte er nach einer Weile, „die Pupille zerstört; der Chevalier hat sein Augenlicht für immer verloren, er ist — blind. Guten Morgen meine Herren!“